Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 73 (1986)
Heft: 10

Artikel: Ankommen und Weg-gehen : Dialog, erfahren und bedacht im Leben eines Lehrers

Autor: Bucher, Theodor

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-532186

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ankommen und Weg-gehen

Dialog, erfahren und bedacht im Leben eines Lehrers

Theodor Bucher

Theodor Bucher, 1921, lic. phil., Dr. theol., Studium der Philosophie, Theologie, Tiefenpsychologie, Lehranalyse in der Schule Alfred Adlers. 1948–1957 Lehrer für Philosophie am Kollegium Maria Hilf in Schwyz. 1957–1975 Direktor des Kantonalen Lehrerseminars Rickenbach, Schwyz. 1975–1986 Studienleiter an der Paulus-Akademie in Zürich. Seit Juli 1986 Seelsorger in Vaduz. Vorträge.

1. Ankommen

Der Lehrer möchte ankommen, ankommen in mehrfacher Bedeutung des Wortes:

1) Eine entsprechende, erwartete Anstellung erhalten.

2) Ein gegebenes oder gestecktes Ziel erreichen, z.B.: dass seine Schüler ihre Fähigkeiten und ihre Fertigkeiten bilden und sich zugleich über prüfbare Ergebnisse ausweisen.

3) Anklang, Widerhall finden, angenommen werden, anerkannt werden, gelten, z.B.: als tüchtiger Lehrer; tiefer gesehen: als wohl-wollender Förderer; noch tiefer: als mitseiender Freund.

Das ist auf den ersten Blick banal. Aber das Alltägliche hat seine Wurzeln im Menschsein selbst. Und hier stossen wir auf ein Grundbedürfnis, auf eine Urleidenschaft des Menschen: Ernst genommen und bejaht werden, geborgen und verbunden sein, ein Heim haben, heimkehren können, *erwartet werden*, mit der Ankunft rechnen dürfen, und schliesslich da-Heim sein.

Als Lehrer und Erzieher stehen wir immer wieder unter der fördernden Forderung, der andere/die andern erwarten:

1) *Etwas von dir.* Sie erwarten, dass du etwas für sie und mit ihnen leistest, ihnen nützlich und zweckdienlich bist.

2) Darüber hinaus erwarten deine Schüler vielleicht *dich selber.* Gewiss erwarten sie auch Belehrung, doch nicht Belehrung von oben herab; in erster Linie aber erwarten Lernende Begegnung mit dir als Lernendem.[1] Diese einen suchenden, fragenden, leidenden Menschen, Schüler oder Erwachsene, wollen vielleicht von dir eine ganz persönliche Hilfe. Der Anruf meint dich ganz. Ausweichen darfst du nicht. Oder da ist jemand, der erwartet, dass du stellvertretend für ihn antwortest, glaubst, hoffst, liebst, betest. Hermann Siegenthaler schreibt: «Du an meiner Stelle gibst Antwort, weil mir im Augenblick die dazu notwendige Kraft abhanden gekommen ist.»[2]

3) Stehen wir unter der fördernden Forderung, die Schüler und Zuhörer erwarten von dir, dass du ihnen Lebensweisheit vermittelst, dass du ihnen hilfst, Trost und Halt zu empfangen, dass du sie auf *je übergeordnetes Drittes,* auf Zusammenhänge, auf Sinn hinweisest, letztlich auf das Unbedingte – personal – auf den Unbedingten.

Oft haben wir den Eindruck, anzukommen. – Manchmal sind wir aber niedergeschlagen und fühlen uns wie ausgesetzt, ausgelaugt, nicht daheim. In solcher seelischer Verfassung ist es für uns wichtig, dass nicht nur

1) etwas von uns erwartet wird, sondern dass
2) wir selber erwartet werden. *Ich* werde erwartet von *dir*, von ihm, von ihr, von euch, von ihnen. *Ich* erwarte *dich*, ihn, sie, euch, sie. Wie gut, dass du ankommst! Wie schön ist deine/eure Ankunft bei mir, bei uns, meine Ankunft bei dir, bei ihm, bei ihr, bei euch, bei ihnen. «...das Gefühl, erwartet zu werden» gibt Kraft und macht Mut.[3]
3) Ist es wichtig, dass wir – zusammen mit andern – in einer «lebendigen Christusbeziehung»[4] Ausschau halten und hineinwachsen auf «den, der da kommen soll» (Lk 7,20), der uns einen Platz in den vielen Wohnungen des Vaters bereitet (Jo 14,1–2).

Wie aber, wenn keine Erwartungen bestehen oder anklingen? Wenn

1) nichts (mehr) von mir erwartet wird
2) wenn ich selber nicht (mehr) erwartet werde? Oder wenn ich zu lange Zeit warten muss, wenn ich vielleicht gar vergeblich warte? Was ist mit all den Menschen, auf die niemand wartet und/oder die auf niemanden zu warten haben? Die keinen Menschen haben («hominem non habeo», Jo 5,7), z.B.: Betagte, Behinderte, Gefangene, sonstwie Ausgestossene.
3) Was ist mit all den Menschen, die in der menschlichen Grundnot zu ersticken drohen? Einsam geworden, haben sie keinen Trost (d.h. keinen Halt) mehr. Sie verlieren den Zusammenhang. Auch das Unbedingte (oder der Unbedingte) wird für sie zufällig und ent-fällt.

In diesen drei Fragen liegt meines Erachtens die cardo, der Angelbereich des Pensionierungsschocks und der Trauer.

2. Weg-gehen

Diese Überschrift kann zweifach gelesen werden:

– Weggehen und
– den oder einen Weg gehen.

Das ist kein blosses Wortspiel; denn das Umstandswort «weg» ist sprachgeschichtlich dasselbe Wort wie das Substantiv «Weg», und auch im heutigen Sprachgebrauch ist das eine nicht ohne das andere: Wenn wir von einem Ort weggehen, müssen wir uns auf den Weg machen. Wir gehen den Weg zu einem andern Ort hin oder – im Kreis – zum gleichen Ort zurück. Das kann sowohl im eigentlichen räumlichen Sinn sein wie auch im übertragenen psychischen, geistigen Sinn: Innerlich weggehen, den oder einen Weg gehen.

Als ich 13jährig war, war mir Kaplan Josef Kessler Vorbild: Jung, dynamisch, spritzig, ausgezeichneter Prediger. Er kam an. Eines seiner Worte vergesse ich nicht: «Willst du gelten, predige selten». Er distanzierte sich damit mit einer gewissen Selbstironie von dem, was ihm am besten lag, vom Predigen. Er benannte den Gegenpool: Sich nicht aufdrängen, dem/den andern Freiheit lassen.

Um anzukommen, müssen wir auch weggehen. Das kann an der Oberfläche bleiben: Wissen darum, dass der Besen, der oft gebraucht wird, sich bald verbraucht und stumpf wird; methodisch zurückhaltender Einsatz der Rede, des Zuredens; oder gar nur berechnete Wirkung.

Versuchen wir, den Satz tiefer auszuloten: Um anzukommen, müssen wir selber auch Wege gehen.

Eine ehemalige Schülerin hat mir nach mehr als 10 Jahren folgendes erzählt (ich hatte es selber völlig vergessen): Nach einer Logikprüfung war sie mit meiner Bewertung einer Aufgabe nicht einverstanden. Im nachfolgenden Gespräch beharrte ich auf meiner Bewertung und begründete sie, was sie aber nicht überzeugte. Nach ein bis zwei Tagen habe ich sie angesprochen und gesagt: «Ich bin wandern gegangen und habe die zwei unterschiedlichen Standpunkte nochmals überlegt und bin zur Einsicht gekommen, dass Ihr Standpunkt auch mit Recht vertreten werden kann. Ich korrigiere die Note zu Ihren Gunsten.» Was sie vor allem beeindruckt habe, sei gewesen, dass ich wandernd, weggehend, einen Weg gehend, den räumlichen Standort verändernd zu neuer Einsicht gekommen sei, dass es mir so möglich geworden sei, auch den geistigen Standpunkt auszutauschen, den Standpunkt des andern zu ver-stehen.

Einen guten Teil wertvoller Erfahrungen machen wir nicht beim Fahren, sondern beim Wege-Gehen, z.B. beim Gehen vom Arbeitsplatz nach Hause, beim Wandern, beim Skiwandern, auch beim Schwimmen kommen Einsichten, können wir unsere Gedanken ordnen, sehen wir plötzlich neue, oft entscheidende Zusammenhänge, taucht Versunkenes wieder auf, können wir beten, können wir bei uns selber und bei unserer Aufgabe verweilen, bei Mitmenschen, bei Verstorbenen, bei – besser gesagt – in Gott. Diese Stunden gehören zu den wertwollen, schöpferischen Zeiten.

Im Gehen und Wandern gehe ich leichter von mir und meinen Sorgen weg, zu mir in Distanz, den Weg vom Ich zum Du des/der Mitmenschen, der Verstorbenen, der Heiligen, zum Du Gottes, den Weg vom Ich zum Wir der Gemeinschaft.

Leider verunmöglicht die Motorisierung hier so vieles. Wie und wo können wir heute noch auf Prozessionen gehen, und auf Wallfahrten zu Fuss? Es gibt sie noch, aber eingeschränkt. Ich meine, dass wir als Gegenlauf bewusst auch diese beiden Frömmigkeitsarten pflegen sollten. Wir müssen mögliche Wege und Formen aufspüren, um zu Fuss pilgernd zu beten. Wir müssen lernen und lehren, wie das Beten mit dem Schreiten verbunden werden kann. Es genügt nicht, die schöne Geschichte vom russischen Pilger in einem verstaubten Buch auf dem Bibliotheksgestell zu wissen oder die Jünger von Emmaus (Lk 24) nur als Zuschauer zu begleiten. (In drei Versen stehen die Worte «auf dem Weg» und «unterwegs», und dann «brachen sie auf und kehrten nach Jerusalem zurück»).Wir müssen uns selber – wie sie – auf den Weg begeben.

Zusammenfassend: Der immer zugleich auch wirkende Gegenpol zur Nähe ist die Distanz. Aus der Distanz sehen sich manche Dinge anders an, stehen Menschen in anderem Licht, nehme ich mich selber weniger wichtig, wird Humor möglich.

3. Dialog

Einen Weg gehen, die Strasse dahinziehen, dieses Symbol ist so alt wie die Menschheitserinnerungen zurückreichen. Häufig kommt es vor in Mythen, Sagen und Märchen, in religiösen Schriften, in Träumen, in Bildern der Maler und Zeichner, in Schriften alter und moderner Schriftsteller, in Filmen. Aus den vielen greife ich einen Zeitgenossen heraus, Michael Ende. Lassen wir uns von ihm ein Wegstück weit führen.

In seinem neuen Werk «Der Spiegel im Spiegel» findet sich die Traumvision «Die Dame schob den schwarzen Vorhang ihres Kutschenfensters beiseite».[5] Ihr einbeiniger Kutscher soll sie zu einem Fest fahren. Plötzlich verstopft ein langer Zug von Menschen die Landstrasse, Kinder und Alte, Männer und Frauen, alle in abenteuerlichen, buntscheckigen Gauklerkostümen. «Ein Zirkus sind wir nicht», sagt ihr ein Junge im Harlekinskleid, der zusammen mit einem mandeläugigen Mädchen eine Stange über den Schultern trägt, daran allerhand Hausrat und darauf ein kleiner frierender Affe. Sie kommen aus dem Himmelsgebirge. Dort haben sie – so fügt ein alter Mann bei – das «Ununterbrochene Schauspiel» aufgeführt, ein Schauspiel für die Sonne, den Mond und die Sterne. Dieses Schauspiel hielt die Welt zusammen. Aber eines Tages bemerkten sie, dass ihnen das eine Wort fehlte, durch das alles mit allem zusammenhängt. Und nun besteht die Welt nur noch aus Bruchstücken und sie droht eines Tages ganz und gar zu zerstäuben. Ob sie das Wort eines Tages finden werden? Das Mädchen mit den Mandelaugen sagt: «Wir schreiben das Wort mit dem langen Weg, den wir gehen, auf die Oberfläche der Erde. Darum bleiben wir nirgends.» Sie wissen nicht, wohin sie gehen müssen. Das Wort, das sie suchen, führt sie. Die Dame frägt leise: «Kann ich mit Euch gehen?» Der einbeinige Kutscher ist beängstigt. Die Kutsche bleibt stehen. Die Dame blickt dem Zug nach, bis er in der Ferne verschwindet. Dann lässt sie umkehren. «Du und ich, wir können bezeugen, dass es sie gibt und dass wir sie gesehen haben», sagt sie zum Kutscher; und wenn sie das Wort finden, «dann müsste die Welt sich von einer Stunde zur andern verwandeln ... vielleicht werden wir irgendwann Zeuge auch dessen werden.» Die knappe Traumvision weist eine grosse innere Verwandtschaft auf mit einem der wichtigsten Filme unserer Jahre, mit dem Film «Stalker» von Andrej Tarkowskij.

Christen glauben, dass Jesus Christus *der* Weg, die Wahrheit und das Leben ist (Jo 14,6). Das Wort, im göttlichen Schoss vom Vater seit und in Ewigkeit gesprochen, hat Fleisch angenommen und ist Mensch geworden, ist den Kreuzweg gegangen und zum Vater zurückgekehrt; er nimmt uns mit, wenn wir ihm nachfolgen in die ewigen Wohnungen. Ist «Jesus Christus» das Wort, welches alles

zusammenhält? Für den gläubigen Christen, ja. Aber für all die andern...? Ist «Gott» das eine Wort? Für den Gottgläubigen, ja. Aber für all die andern...?

In einer pluralistischen Kultur hatte ich als Lehrer und Erzieher, als Seminardirektor, als Kurs-/Tagungsleiter und als Referent Menschen vielfältiger Weltanschauung, Zweifler und Suchende, Vertrauende und Skeptiker, Glaubende und sogenannt Ungläubige vor mir. Ich selber war und bin mitten unter ihnen, in vielfältigem Austausch. Ich befand mich all die Jahre hindurch – wie die meisten Kolleginnen und Kollegen – vor der schwierigen Frage: Wie soll ich das eine Wort, an das ich glaube, verkünden? Plakativ oder sachte und sanft, trennend oder versammelnd? (Die drei Wörter «sacht», «sanft» und «sammeln» gehören sprachgeschichtlich zur gleichen Wortgruppe.) Ich entschied mich für das zweite, denn mein Bestreben war es – bei meinem Vater hatte ich das gelernt – zusammenzubringen, zu versammeln, zu vereinen. Die Angelfrage, die sich mir stellte, hiess demnach für mich: Wie kann ich in einer pluralistischen Kultur als Gottgläubiger und Christusgläubiger unterrichten, lehren und erziehen? Wie kann ich auch mit Menschen völlig anderer Richtung, mit Suchenden und mit Zweifelnden ein gegenseitig verstehendes und fruchtendes Gespräch führen? Wo ist das Gemeinsame? Welches sind unser aller Urbedürfnisse und Urleidenschaften? Wo beginnen welche Unterschiede? Was ist das spezifisch Christliche? Wie kann ich mit einem Zweifler, skeptisch Suchenden sachte den Weg gehen von einem personalistischen Humanismus zu einem christlich-trinitarischen Gottesbild, Welt- und Menschenbild? Gibt es dazu Ansätze auch in der Psychologie und in der Pädagogik?

Kehren wir zurück zur Traumvision Michael Endes: Wie heisst das *eine* Wort, dem möglichst viele Menschen, ja alle Menschen guten Willens, zustimmen können? Hier «warnt mich was» (Goethe, Faust), ein solches Wort überhaupt zu suchen: Ein Wort, dem möglichst viele zustimmen können, bleibt inhaltsarm. Das ist eine logische Gesetzmässigkeit. Die Gefahr droht, dass es zu einer blossen Worthülse entleert wird, dass es – verzeihen Sie bitte den trivialen Ausdruck – zu einer Worthure verkommt, die sich jedem Begriff anbiedert und zur Verfügung stellt.

Trotzdem fordert die Frage heraus: Wie heisst das *eine* Wort? Es tönt anmassend, wenn jemand sagt, er kenne dieses Wort. Und doch glaube ich, es – behutsam und zurückhaltend – aussprechen zu dürfen. Es heisst «Dialog»: ich muss aber sofort hinzufügen: Ich kenne es und kenne es doch nicht. Zusammen mit unzähligen andern bin auch ich dabei, im gemeinsamen Zug «Dialog» zu schreiben. Wir wissen nicht, wohin wir gehen müssen, wir lassen uns führen (Michael Ende). Der Dialog selber ist es, der uns führt, auch durch monologische Stillstände, Rückzüge, Umwege, Verirrungen hindurch.

In immer wieder neu ansetzenden Arbeiten versuchte ich, einen kleinen Beitrag zu leisten, um dem Begriff «Dialog» Inhalt zu geben und ihn näher zu bestimmen. Angeregt wurde ich dabei vor allem von den Schriften des hl. Bonaventura, von Martin Buber, Ferdinand Ebner, Franz Rosenzweig, Gabriel Marcel, Romano Guardini, Carl Gustav Jung und andern.

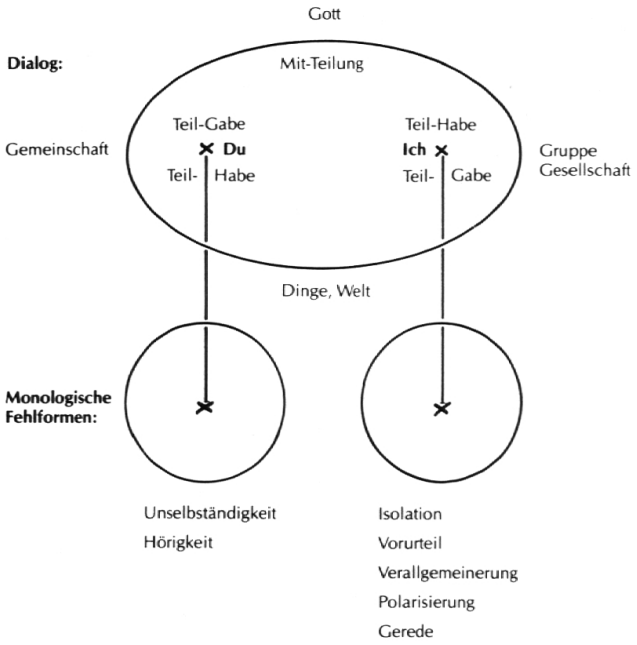
Dialog bedeutet zunächst *Gespräch mit Worten:* Alltägliches Gespräch, Sachgespräch, persönliches Gespräch.

Hineinverwoben sind von Anfang an *nonverbale* Ausdrucksformen. Der ganze Mensch spricht, nicht nur die Sprech- und Stimmorgane. Auch die Augen sprechen, das ganze Ge-sicht, die Mimik, die Gesten, der ganze beseelte Körper. Auch im und mit dem Schweigen können wir sprechen. Es gibt ein «beredtes» Schweigen.

Auf der Gegenseite nimmt der ganze Mensch mit allen Sinnen das Gespräch auf, nicht nur mit den Ohren. Gespräch ist also mehr als reden. (Und das Reden ist mehr als die monologische Fehlform des Geredes, z.B. verständnisloses, polarisierendes, verallgemeinerndes, im Grunde liebloses Kritisieren über Abwesende oder über Institutionen, die sich als solche ohnehin nicht wehren können.)

Im Gespräch machen sich zwei oder mehrere grundsätzlich gleichwertige Personen gegenseitig Mitteilungen, mündlich oder schriftlich, u.U. teilen sie sich selber mit. Dialog heisst also *Mitteilung.* Wir tauschen miteinander aber nicht nur Worte und Erkenntnisse, auch Gefühle, Strebungen, Liebe und nicht zuletzt Dinge. All das sind Werte. Wir teilen einander Werte mit.

In dieser Richtung weitergehend, können wir das Wort auch so schreiben: *Mit-Teilung.* Du und ich, wir teilen miteinander, was wir haben und vielleicht auch, was wir sind. Du gibst mir teil an dir, ich habe teil an dir (ihr gebt teil an euch, wir haben teil an Euch), und umgekehrt: Ich gebe dir/euch teil an mir, du hast/ihr habt teil an mir. Mit-Teilung geschieht also in der Teil-Gabe und in der Teil-Habe.



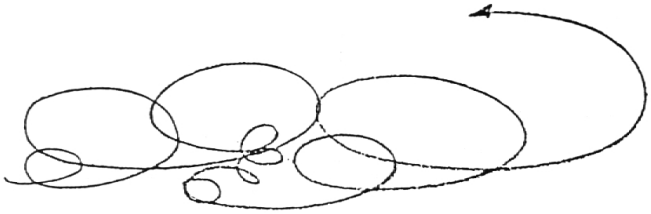
«Dialog» ist also ein Geschehen zwischen Personen, zwischen Schüler und Lehrer zum Beispiel. Aber als Drittes gehört dazu – didaktisch gesprochen – *die Sache, der Gegenstand.* Partner, Du und Ich, Schüler und Lehrer, Heranwachsender und Erzieher sind nicht nur aufeinander, wir sind auch und meistens auf den Logos, d.h. auf das Wahre, Gute und Schöne hingerichtet. Wir wollen Sachverhalte erkennen und erforschen, Gutes verwirklichen und Schönes kosten und/oder schaffen. Martin Buber schreibt dazu: Der neu geborene Mensch hat «Fähigkeiten, Welt aufzunehmen und einzubilden». Deshalb «erzieht» auch «die ganze Umwelt: Natur und Gesellschaft».[6] Im gegenseitigen Tausch spielen somit vielschichtige subjektive und objektive Gegebenheiten, psychologische und soziologische Abläufe, individuelle und gesellschaftliche Prozesse und Bereiche ihre wichtige Rolle.

Der Begriff «Dialog» enthält aber noch einen weiteren Aspekt, der öfters übersehen wird. Ich meine die Tatsache, dass menschliches Geschehen, auch menschliches Tauschen oft gegenläufig ist. Der Begriff «Dialog» muss deshalb meines Erachtens angereichert werden durch das Merkmal «Gegensatz», vor allem als *polarer Gegensatz (z.B. Du-Ich) und als dynamischer Gegensatz (z.B. Parteien und Verbände im Staat).* Dialog heisst auch Polarität, Auseinander-setz-ung und Spannung, Streben nach Spannungseinheit zwischen gegensätzlichen Sätzen. Zwischen uns gibt es Gegensätze, d.h. zwischen dir und mir oder zwischen mehreren Personen, zwischen ihnen und uns, in Gruppen, in der Gesellschaft.[7]

Gesetz des Gegenlaufs: Hier ist auch der Ansatzpunkt für die christliche Glaubenslehre von der *Stellvertretung.* Jesus Christus hat *für* viele seinen Leib hingegeben und sein Blut vergossen *zur* Vergebung der Sünden (Mt 26,28). Er ist unser stellvertretender Mittler bei Gott (Hebr 9,15). Vom Geist Gottes sagt Paulus: «Der Geist selber tritt für uns ein mit Seufzen, das wir nicht in Worten fassen können» (Röm 8,26–27). Von sich selber und seinen Leiden schreibt Paulus: «Jetzt freue ich mich in den Leiden, die ich für euch ertrage. Für den Leib Christi, die Kirche, ergänze ich in meinem irdischen Leben das, was an den Leiden Christi noch fehlt» (Kol 1,24). Die Stelle des andern ver-treten. Wenn wir nichts anderes mehr tun können, können wir noch die Stelle des/der andern vertreten: Ich glaube, hoffe und liebe für dich; an deiner, seiner, ihrer, eurer Stelle handle und leide ich; du betest und sühnst für mich, für uns, für ihn, für sie; er/sie freut sich oder ist traurig für mich, für dich, für uns, für euch, für sie.[8]

Gegensätze, Polaritäten, Zwiespalt von Gegensätzen und Spannungseinheit von Gegensätzen gibt es aber auch – das ist ein weiterer Schritt – in jeder einzelnen Person, auch in mir. In ein und derselben Person findet Austausch statt: Selbstgespräch und Gegenrede, Widerstreit und Ausgleich, kurz: *intrapersonaler Dialog.* Das wissen die Menschen seit jeher (drei Namen für viele: Paulus, Johann Wolfgang Goethe, Carl Gustav Jung). Mit dem interpersonalen Austausch ist immer schon, von allem Anfang an der intrapersonale Austausch verwoben, und zwar im bewussten wie im unbewussten Bereich.

Zum menschlichen Dialog – das wissen wir nur zu gut und erfahren es täglich – gehört aber auch das *monologische* Missglücken. Es kann Anlass werden zu vertieftem Dialog, wenn wir uns auch mit dem Monolog auseinandersetzen, wenn wir ständig um Ver-ständnis ringen auch für das Missglücken.[9]



Ein letztes: Die Schemata dürfen nicht statisch aufgefasst werden. Nach Martin Buber ereignet sich das Wesentliche «*zwischen* Ich und Du».[10] Mit einem Wort: Wo Leben, da ist Bewegung, ein Streben um ein Fliessgleichgewicht. Ein Hin und Her zwischen den Polen, fliessen und zerfliessen und wieder zusammenfliessen. In glückender Periode entwikkeln und entfalten sich Personen, Gemeinschaften, Gruppen, Gesellschaft und Kultur.

In Friedrich Hölderlins Gedicht «Friedensfeier» finden sich die berühmten Verse:

«Viel hat von Morgen an,
Seit ein Gespräch wir sind und hören voneinander,
Erfahren der Mensch; bald sind wir aber Gesang.»[11]

Diese drei Zeilen sind so etwas wie eine dichterische, d.h. verdichtete Zusammenfassung dessen, was ich – zusammen mit vielen andern – erfahren und bedacht habe, immer wieder neu erfahre und bedenke. «Viel hat von Morgen an,... bald sind wir aber Gesang.» «Bald sind wir aber Gesang», diese fünf Worte – ich übersehe, was Hölderlin selber damit gemeint haben mag – diese fünf Worte geben uns die hoffnungsvolle Mitteilung, dass das Gemisch von Dialog und Monolog, der Torso, das Bruchstück Mensch nicht das «letzte Wort» ist, das uns bleibt. Nein, das letzte Wort, so lautet humanistisch-personalistisch-theistische Hoffnung, ist das Wort selber, das auch personale Züge trägt und das wir – in Demut menschlicher Sprache – mit «Gott, Vater, Du» ansprechen. Christliche Hoffnung setzt hinzu: Das volle Wort ist der in Jesus Christus Mensch gewordene Logos, fortlebend in der Menschheit und an-kommend als Freund und Richter. Des Christen letztes Wort lautet somit «Marana tha, Komm, Herr Jesus», komm bei uns an (Offb 22,20; 1 Kor 16,22).

Anmerkungen

[1] s. dazu Krapf B., Auf der Suche nach dem Erzieherischen im Unterricht. – In: Krapf B. u.a. 18.
Ich erinnere mich an einen meiner besten Lehrer an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom, P. Delannoye. Er unterrichtete in meinem ersten Jahr, 1940/41, Ontologie und sagte zu Beginn, dass er jedes Jahr, wenn er die Vorlesungen neu vorbereite, den Eindruck habe: Jetzt erst verstehe ich eigentlich die Zusammenhänge von innen heraus. Jetzt erst «packe ich es», besser gesagt: werde ich gepackt vom Gegenstand des Nachdenkens und des Miteinandersprechens und -handelns.
[2] Siegenthaler H., Verantwortung im Lehrerberuf. – In: Krapf B. u.a. 70.
[3] Ende M., Der Spiegel im Spiegel 325.
[4] Siegenthaler H., a.a.O. 62.
[5] Ende M., a.a.O. 67–72.
[6] Buber M., Über das Erzieherische. – In: Werke 1. Bd. 793–794. s. dazu Birkenbeil E.J., Zur Begründung einer Dialogischen Pädagogik 219-220.
[7] Zum ganzen s. Bucher Th., Dialogische Erziehung, 1. Kapitel «Der Mensch, ein dialogisches Wesen».
[8] Der Zeitgeist ist dem Gedanken der Stellvertretung abhold. Selbst in der christlichen Verkündigung fehlt hier weitherum das Salz der Gegenläufigkeit. Die Ideologien der Machbarkeit und Organisierbarkeit aller Dinge, des Anspruchs auf Lebensgenuss, des Anklagens anderer und des Einklagens verletzter Rechte, des Forderns nach gesellschaftlichen und institutionellen Leistungen oder

Veränderungen herrschen vor. Zwar können grosse Organisationen (AHV/IV, Rotes Kreuz, Caritas, Radioglücksketten usw.) dank des Mitwirkens ungezählter einzelner viel für hilfsbedürftige Menschen, für bedrohte Tiere und für die Natur tun; aber sie ersetzen das Personal-Zwischenmenschliche nicht.

[9] Ein wichtiges Ziel des Unterrichts, von Vorträgen und Kursen sollte darin bestehen, dass Schüler und Kursteilnehmer folgendes erkennen: Aussagen wie «nichts anderes als», «nur» bestehen selten zu Recht. Sie müssen relativiert werden durch entsprechende Gegenläufe. Wir sollen uns von ideologisch verengten Standpunkten oder von allerneuesten Erklärungsmodellen nicht bannen lassen, mögen sie noch so blendend vorgetragen werden. Zum Beispiel wenn «Hans im Glück» nach sieben Jahren Dienst in der Fremde «wieder gerne zu meiner Mutter» will (Grimm Brüder, Kinder- und Hausmärchen 419), schiesst die freudianische Erklärung, das sei «nichts anderes als Regression» über das Ziel hinaus. Sie reicht an die vielschichtige, tiefe und breite Menschlichkeit des Märchens nicht heran.

[10] Buber M., Ich und Du. – In: a.a.O. 87.

[11] Hölderlin F., Sämtliche Werke 346.

Zitierte Literatur

Birkenbeil E.J., Zur Begründung einer Dialogischen Pädagogik. Aus der Sicht mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Denkens. – In: Katholische Bildung 87 (1986) 4, 218–226.

Buber M., Werke 3 Bde., München und Heidelberg 1962–1963

Bucher Th., Dialogische Erziehung. Der Mensch vor der Frage nach dem Sinn des Lebens, Bern/Stuttgart 1983

Ende M., Der Spiegel im Spiegel. Ein Labyrinth, Stuttgart 1984

Grimm Brüder (Hrsg.), Kinder- und Hausmärchen, München 1973

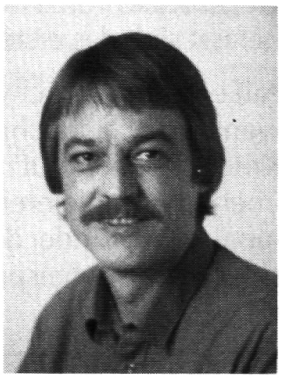
Hölderlin F., Sämtliche Werke, Frankfurt a.M./Wien/Zürich o.J.

Krapf B./Forneck H./Siegenthaler H., Auf der Suche nach dem Erzieherischen im Unterricht, Basel 1985

Noch ein Gedicht

Beispiele für den Umgang mit Gedichten in der Primarschule

Helge M. A. Weinrebe



Helge M. A. Weinrebe, 1950, Studium der Erziehungswissenschaft, Psychologie und Soziologie. 1971–75 Tätigkeit in der Lehrerfortbildung in der Schweiz und in der Bundesrepublik Deutschland. Seit 1977 Lehrerin an Grund- und Hauptschulen.

So ein Unsinn – mag mancher Lehrer denken, wenn er liest, was in Lesebüchern teilweise an Gedichten für Primarschüler angeboten wird. Mit «Unsinn» hat er sogar recht, wenn man bedenkt, dass «Unsinn und Sinnlosigkeit dem Sinn nach verschieden sind» (1). Unsinn mit einer gewissen Nähe zum Sprachspiel, zu konkreter Poesie, zu Witz und Rätsel, spielt häufig bei Gedichten für Kinder eine Rolle, nicht nur bei diesem (2):

Auf einem Gummi-Gummi-Berg
da wohnt ein Gummi-Gummi-Zwerg.
Der Gummi-Gummi-Zwerg
hat eine Gummi-Gummi-Frau.
Die Gummi-Gummi-Frau
hat ein Gummi-Gummi-Kind.
Das Gummi-Gummi-Kind
hat ein Gummi-Gummi-Kleid.
Das Gummi-Gummi-Kleid
hat ein Gummi-Gummi-Loch,
und du bist es doch!

Erwachsene mögen sich fragen, was das soll; doch Kindern – zumindest sehr vielen – bereitet ein solches Gedicht Freude, sie finden Spass an Klang und Wiederholung, schätzen es unter Umständen als Abzählvers,